Der HERR (zu Ex 17, 3-7). Fastenpredigtreihe 2023

P. Ludger Ägidius Schulte OFMCap, Kapuzinerkloster Münster, 12.03.23

1

"Papa, wann sind wir endlich da?" Das fragt der kleine Junge vom Rücksitz des Autos aus. Es geht in den Urlaub nach Spanien. Wunderbar! "Papa, wann sind wir endlich da?" Das fatale dieser Frage, es ist erst eine halbe Stunde her, dass die Familie gestartet ist. Es sind noch mehr als 7 Stunden Fahrtzeit vor ihnen. Die Frage selbst ist nicht überraschend. Sie wird sich wohl noch öfters während der Reise ergeben. Wie mit 4 Jahren sich das Vergehen der Zeit vorstellen? (Und auch mit 60zig hat man kaum eine Ahnung davon.) Wie wissen, was eine lange Reise ist? Wie verstehen, dass die Raststätte noch nicht das Ziel sein kann? Und noch herausfordernder, wie eine Vorstellung vom Urlaubsziel haben, wenn man noch nie da war? Wie sich freuen über etwas, was man noch gar nicht kennt?

Da muss schon viel Leuchten in den Augen der Eltern sein, damit sich Vorfreude einstellt und bis zur Ankunft bleibt. Den Eltern verlangt es einiges an pädagogischer Geduld und Tricks ab, damit die Laune nicht ganz umschlägt, und zwar für alle Beteiligten.

"Wann sind wir endlich da?" Kommt ihnen diese quengelige Frage nicht auch bekannt vor auf ihrer Lebensreise? Was bedeuten die Jahre, die dahinlaufen, mal so oder so... und öfters nur so? Was bedeutet die Reise, wo das Ziel nicht richtig bekannt ist, lediglich von "Hören-Sagen"? Wer leuchtet hier mit seinen Augen, dass wir freudig die Reise auf uns nehmen und die Vorfreude nicht vergeht? Da sind die schönen Orte, die glücklichen Stunden und dann soll oder muss es weitergehen... Ach, und was war eigentlich noch einmal das Ziel? Wozu die Umwege, die Verstörungen und Irritationen? Sollen wir uns retten mit dem oft zu hörenden Satz: "Der Weg ist das Ziel?" Wir brauchen keine Ziele, wir rennen einfach nur rum. Machen wir uns da nicht was vor? Dann wäre unsere Lebensreise ein Kreisverkehr, bis das Benzin ausgeht... "Wann sind wir endlich da?" Welche Verheißung... welches Arkadien, welcher Himmel schwebt ihnen vor, wo wir DA-sind? Was heißt ankommen? Wo sind die Schongegangen hin...? Es ist wahr: Ein großes Ziel verändert jeden Schritt des Weges. Und auch: Ein großes Ziel sagt... bleib nicht stehen...

"Papa, wann sind wir endlich da?" Die Kinderfrage hat es in sich. Auch wir können auf unsere Lebensreise schon nach wenigen Stationen quengelig werden, resignieren, Frust schieben, ja uns sogar langweilen, oder verbittert und mürrisch werden. Mürrisch kommt von Murren..., weil es uns so nicht passt, wie es ist; so nicht...! Manche/mancher sucht die Schuld beim anderen: die Politiker, die Medien, die Kirche ...irgendwie ist immer auch schon was dran und doch, wenn man nachspürt, nicht alles. Haben wir zu dürftige, oder sogar falsche, Vorstellungen über unsere Lebensreise? Manche Enttäuschung klärt uns über unsere Täuschungen auf. Reichen unsere inneren Lebensbilder für unser Leben? Müssen wir sie überschreiten? Korrigieren? Wohin? Gilt das nicht auch für unsere Glaubensreise? Sind unsere Bilder von Gott zu retten oder muss ER uns ganz neu aufgehen?

11.

Was wir heute der ersten Lesung über den "Durst in der Wüste" und das "Murren", Mucken und Quengeln des Volkes Israel gehört haben (Ex 17,3-7), das geht auch an den Nerv unserer Lebensreise. Schauen wir näher hin.

Es ist schon auffällig: Israel, das erwählte Volk Gottes, beginnt immer wieder den Aufstand gegen seinen Gott. So jedenfalls erzählt das Alte Testament die Geschichte Israels. Es deutet diese Geschichte geradezu als eine Geschichte des Widerwillens und der Bockigkeit gegen den HERRN (JHWH). Soeben erst befreit, murrt das Volk Israel in der Wüste, nach der Befreiung aus Ägypten, hier in unserer heutigen Lesung, weil sie nichts zu trinken haben. Das ist eine echte Zumutung! Doch Gott schenkt ihnen Wasser aus dem Felsen. So im Ergebnis... und dazwischen das Zuwarten, Ausschau halten... das zieht sich, ...man, man, man.

Diese Lesung spricht symbolisch die Situation an, in der wir und die Welt sich befinden: 'Ägypten', das reiche, mächtige Land am Nil, steht für Wohlstand, Überfluss, doch auch Abhängigkeit, Sklavenstaat und Ausbeutung. Die 'Wüste' ist der Ort, durch den der Weg zu Gott führt. Wüste, ein Weg der Läuterung, der Unterscheidung, der Erprobung und Versuchung. Er dauert 40 Jahre, d.h. eine Generation, ein Leben lang. Dort erfahren die Menschen Entbehrung, Mangel, Reduzierung, Einschränkungen, ähnlich: in Exodus 15,23 zuerst "bitteres Wasser", in Ex 16,3 Hunger, mit der Erinnerung an die "Fleischtopfe in Ägypten", hier, in der heutigen Lesung in Ex 17 Durst. Früher Gewohntes, auch Lebensnotwendiges fehlt, ein 'weniger' als erste Erfahrungen nach der Befreiung. Es gibt noch keine Vorstellung davon, wohin das alles führen soll.

Doch, so macht das Buch Exodus gleichzeitig deutlich, Gott sorgt, in jedem Fall! Die bitteren Wasser werden geheilt (Ex 15,25), in Ex 16 erhält das Volk Brot, Manna in ausreichendem Maß, jeden Tag (v4), und sogar Wachteln (v13), und eben in Ex 17,6 in wunderbarer Weise Wasser aus dem Felsen. So führt Gott Israel zur Begegnung mit sich am Berg Sinai und zeigt ihnen, dass auf ihn Verlass ist. Ihr dreifaches Murren trägt er ihnen nicht nach (im *Unterschied* zu Numeri 11–21).

Auch später im Land der Verheißung, nach dem Exodus, kennt das Volk Israel keine Treue. Es lehnt sich auf gegen die Propheten, die unablässig versuchen, seinen Abfall von Gott zu verhindern. Immer wieder werden im Land Götzenbilder aufgestellt. Israel möchte seinen Gott so verehren, wie die übrigen Völker ihre Götter verehren. Es ist eine nicht abreißende Geschichte der Widerspenstigkeit, der Halsstarrigkeit und der Empörung gegen Gott.

Ш

Wie ist so etwas zu erklären? War Israel schlechter als die übrigen Völker? War es weniger fromm? Fehlte es ihm an Religion? Nein. Israel wollte gerade "religiös" sein und Gott wollte etwas ganz anderes. Zum Wesen "der Religion" gehört es, dass der Mensch alles, was ihm als Geheimnis begegnet, was ihn erschüttert, was ihn fasziniert und was er selbst will und erfahren möchte, zu seinen Göttern macht: die Liebe, die Fruchtbarkeit, die Natur (Ökologie), die Sehnsucht, den Rausch, die Macht, den Krieg. All das wird als göttlich erfahren, vergöttlicht und angebetet. Und es ist nicht schwer, den Göttern der Macht und der Göttin der Liebe zu dienen. Das tut der Mensch gern. Das liegt ihm. Es ist sogar seine Lust.

Israel hingegen war in seiner Geschichte auf den wahren Gott gestoßen, der all das weit übersteigt. Und es merkte sehr schnell: Der Wille dieses Gottes deckt sich nicht mit dem, was der Mensch will. Sein Wille ist ein (ganz) anderer Wille. Er steht oft gegen die menschlichen Pläne, gegen die eigenen Vorstellungen, gegen die naheliegenden Sehnsüchte, man könnte fast sagen: gegen das "schnelle Glück", das nicht befreit, sondern in Abhängigkeit führt. Gottes Wille ist dann ein fremder Wille. Und so ringt Israel (Gottesstreiter) in seiner gesamten Geschichte um den Willen Gottes. Auf der einen Seite wehrt es sich ständig gegen ihn. Es möchte lieber

so leben wie die übrigen Völker. Deshalb der immer neue Abfall vom HERRN (JHWH). Deshalb das ständige Murren. Auf der anderen Seite spürte Israel sehr wohl, dass allein das Handeln nach dem Willen seines Gottes Frieden brachte. Es war wohltuender, dem HERRN (JHWH) zu folgen, als den Göttern. Und so unternahm es den gigantischen Versuch, den Willen des HERRN (JHWHs) schriftlich zu fixieren, damit es ihn immer vor Augen hatte, ihn nie mehr vergaß und niemals mehr von ihm abfiel. Die Tora, an der die Theologen Israels jahrhundertelang gearbeitet haben, war der Versuch, das Gottesvolk für immer mit dem wahren Willen Gottes zu vermählen.

Aber es hat nichts geholfen. Israel drückt es selbst in einem Bild aus: Kaum ist das Gesetz in die steinernen Tafeln eingegraben, da tanzt das Volk schon um das goldene Kalb, und zwar mit dem Kultruf: "Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Ägypten herausgeführt haben!" Das heißt: Es möchte seinen Gott so verehren wie die übrigen Völker ihre Götter, und deshalb lehnt es sich immer wieder auf gegen IHN bis es zur Katastrophe des Exils kommt.

Aus den Erfahrungen dieser Katastrophe heraus hat Israel es dann gewagt, seine eigene Geschichte einer Revision zu unterziehen, sie ganz mit den Augen Gottes anzublicken und sie als eine unablässige Geschichte des Widerwillens und der Aufsässigkeit gegen Gott zu bekennen. Diese Selbstkritik, diese Deutung seines unablässigen Murrens war nicht einfach dasselbe wie die Götterkritik, die es seit den Vorsokratikern in Griechenland gab. Es war vor allem eine Kritik am eigenen Unglauben, am Rückfall vom Glauben in die Religion, was hier so viel meint, wie die Gottesbemächtigung durch den Menschen. Dabei wurden allerdings auch die falschen Götterbilder einer immer schärferen Kritik unterzogen, so dass das Bild des wahren Gottes aufleuchten konnte.

Es gibt in der Welt kein Volk, das seine Geschichte in dieser Weise als nicht endende Folge von Aufruhr und Rebellion gegen Gott gedeutet hat. Und es gibt kein Volk, das seine Treulosigkeit gegenüber Gott so schonungslos aufgedeckt hat.

Das Murren des Gottesvolkes blieb nicht auf die Zeit des Alten Testamentes beschränkt. Es setzte sich in der Kirche fort. Immer wieder warnen die Verfasser der neutestamentlichen Schriften vor ihm.

Paulus schreibt an die Gemeinde in Korinth: "Ihr sollt wissen, Brüder, dass unsere Väter alle unter der Wolke waren, alle durch das Meer zogen und alle auf Mose getauft wurden in der Wolke und im Meer. Alle aßen auch die gleiche gottgeschenkte Speise, und alle tranken den gleichen gottgeschenkten Trank; denn sie tranken aus dem lebenspendenden Felsen, der mit ihnen zog. Und dieser Fels war Christus. Gott aber hatte an den meisten von ihnen kein Wohlgefallen; denn er ließ sie in der Wüste umkommen. Das aber geschah als warnendes Beispiel für uns. (...) murrt also nicht, wie einige von ihnen murrten; sie wurden vom Verderber umgebracht" (1Kor10,1-6.10).

So erschreckend sich die Widerspenstigkeit des Gottesvolkes und seine Glaubensschwäche ausnimmt - sie ist doch auch wieder ein Zeichen dafür, dass seit der Berufung Abrahams und der Herausführung Israels aus Ägypten in der Welt etwas Ungeheuerliches vor sich geht:

Dass ein Wille in der Welt sichtbar wird, der mehr ist als die bloße Projektion menschlicher Sorgen und Sehnsüchte.

Die Geschichte des Widerwillens Israels und der Kirche ist zugleich eine Geschichte der kritischen Wahrheitsfindung, in der das Antlitz des wahren Gottes sichtbar wird. So ist die jüdischchristliche Glaubensgeschichte nicht nur eine Geschichte des Murrens und des Versagens,

sondern zugleich eine Geschichte der aufklärenden Kritik gewesen: der Selbstkritik, der Kritik an den falschen Göttern und der Kritik an einer unerlösten Religion und spirituellen Suche. Vor allem aber: Es war eine Geschichte der Freiheit - und aus dieser Freiheit konnte Liebe erwachsen, die Freiheit will und Freiheit gibt.

IV

"Papa, wann sind wir endlich da?" Die Kinderfrage wird erwachsen in uns. Sie trifft auf unsere Glaubensreise. Redlich nachgefragt: Habe ich mir mein Leben mit Gott so vorgestellt? Bin ich quengelig, murrend mürrisch? Muss Gott mir zu pass sein? Diese kritische Frage ist heilsam. Aber auch: Mutet mir Gott nicht viel, allzu viel zu? Manchmal werde ich ganz stumm. Es gibt Dinge, Ereignisse, da kann und mag ich nichts zu sagen und weiß auch nicht, warum dieses oder jenes geschieht. Ich weiß es nicht. Die Klage hat ihre Würde! Wir dürfen mit Gott streiten!

Die Frage, die am Ende der heutigen Lesung von Israel berichtet wird, aber an alle Hörer / Leser des Textes gerichtet ist, "Ist der HERR (JHWH) in unserer Mitte oder nicht?" (Ex 17,7), hat einen doppelten Charakter, zum einen: "Siehst Du nicht unsere Not? So geht es nicht!" Zum anderen: "Siehst du nicht, dass ich mit dir gehe, lerne zu vertrauen!"

"Ist der HERR (JHWH) in unserer Mitte oder nicht?" Wer in den hebräischen Text schaut würde dort gar nicht das Wort "HERR" finden, sondern den die vier Buchstaben für den "Rufnamen" Gottes (JHWH) schlechthin. Dieser Name darf nach dem Erfahrungswissen Israels nicht ausgesprochen werden, weil GOTT unverfügbar ist und nicht menschlichen Kategorien untergeordnet werden darf, keiner menschlichen Sehnsucht, keinem denkerischen Begriff. Deshalb spricht das Volk Israel an Stelle des Urnamens "HERR", ADONEI, um die unfassbare Größe auszudrücken, wo eigentlich das Tetragramm (JHWH) steht. Der Rufname wird oft einfach übersetzt: "Ich bin der Ich bin DA." Was nicht falsch ist, aber auch nicht ganz zutrifft. Besser: "Ich bin der, als der ich mich erweisen werde." ER ist nicht einfach DA, sondern ER ist der, der sich in seinem HANDELN unverfügbar als DA zeigen wird.

V.

Wir gehen auf Ostern zu! Der Auferstandene wird in den neutestamentlichen Schriften als "HERR" angesprochen, als das HANDELN Gottes an den Menschen. Der, der durch den Verrat und das Leid ging, ER, der der Sturz der geläufigen Gottesbildern ist, wird vom zweifelnden Thomas aus der Nähe zu seinen Wunden mit: "Mein HERR und mein GOTT" (Joh 20,28) angesprochen. Ganz am Ende schildert das Johannesevangelium eine seltsame Begegnung mit dem Auferstandenen. Die Jünger haben die Auferstehungsbotschaft gehört und wissen gar nicht, was sie damit anfangen sollen. Sie gehen ernüchtert in ihren Alltag zurück. Sie gehen in ihre alten Routinen: Sie gehen fischen. Sie fangen die ganze Nacht nichts. Umsonst. Am Morgen, am anderen Ufer, jenseits, fragt sie jemand: Habt ihr was zu essen? Sie haben nichts... was sie nährt – sie werden überführt als Habe-Nichtse. Sie sollen noch einmal die Netze auswerfen. Sie fangen viel. Der Lieblingsjünger erkennt den Fragenden am jenseitigen Ufer. Er sagt schlicht und doch alles: "Es ist der HERR". Als sie mit ihrem Fang kommen, liegen am Kohlenfeuer bereits Fisch und Brot... Keiner stellt IHM eine Frage, so wird betont. Nur ER stellt Fragen: Liebst du mich? Dreimal.

"Wann sind wir endlich da?" Das ist unsere Frage. Seine Frage: "Liebst du mich?"